

#Gesäuertes Brot als Opfergabe

Dieser ganze Gedankengang steht mit zwei in dem „Gesetz des Friedensopfers“ niedergelegten Grundsätzen in enger Verbindung. In Kapitel 7,13 heißt es: „Zu den Kuchen soll man gesäuertes Brot als Opfergabe darbringen“, und doch lesen wir im 20. Vers desselben Kapitels: „Aber die Seele, die Fleisch von dem Friedensopfer isst, das dem HERRN gehört, und ihre Unreinheit ist an ihr, diese Seele soll ausgerottet werden aus ihren Völkern.“ Hier werden die beiden Dinge klar nebeneinandergestellt: Die Sünde in unserem Fleisch und die Sünde auf unserem Gewissen. Der „Sauerteig“ war gestattet wegen der Sünde in der Natur des Anbeters, aber „Unreinheit“ war verboten, weil keine Sünde auf dem Gewissen des Anbeters sein sollte. Wenn Sünde auf dem Gewissen liegt, kann von Gemeinschaft keine Rede sein. Gott hat der Sünde gegenüber, die Er in uns erblickt, durch das Blut der Versöhnung geeignete Vorkehrungen getroffen, und darum lesen wir in Bezug auf das gesäuerte Brot im Friedensopfer: „Und man soll je eins davon, von der ganzen Opfergabe, dem HERRN als Hebopfer darbringen; dem Priester, der das Blut des Friedensopfers sprengt, ihm soll es gehören“ (Kap. 7,14).

Mit anderen Worten: Dem „Sauerteig“ in der Natur des Anbeters war durch das „Blut“ des Opfers vollkommen begegnet. Der Priester, der das gesäuerte Brot empfing, musste zugleich das Blut sprengen. Gott hat unsere Sünde für immer aus seiner Gegenwart entfernt. Obwohl sie noch in uns ist, ist sie doch nicht der Gegenstand, auf dem sein Auge ruht. Er sieht nur das Blut, und darum kann Er mit uns vorangehen und uns die ungehinderte Gemeinschaft mit sich gestatten. Aber wenn wir der in uns wohnenden „Sünde“ erlauben, sich in irgendeiner Form von „Sünden“ zu offenbaren, dann muss Bekenntnis, Vergebung und Reinigung stattfinden, bevor wir wieder von dem Fleisch des Friedens- oder Dankopfers essen dürfen.

Das Ausrotten des Anbeters wegen Unreinheiten entspricht in unseren Tagen der Aufhebung der Gemeinschaft des Gläubigen wegen nicht gerichteter Sünde. Der Versuch, in unseren Sünden mit Gott Gemeinschaft zu haben, wäre Gotteslästerung, denn er würde die Möglichkeit voraussetzen, dass Gott in Gemeinschaft mit der Sünde sein könnte. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit“ (1. Joh 1,6). Das bisher Gesagte lässt uns erkennen, dass wir uns sehr täuschen, wenn wir uns einbilden, ein Beschäftigtsein mit unseren Sünden sei ein Zeichen von Geistlichkeit. Könnten die Sünden oder die Sünde je die Grundlage oder den Gegenstand unserer Gemeinschaft mit Gott bilden? Nein. Wir haben im Gegenteil gesehen, dass, solange die Sünde uns beschäftigt, die Gemeinschaft unterbrochen sein muss.

Die Gemeinschaft kann nur „im Licht“ sein, und sicher ist im Licht keine Sünde. Dort ist nichts zu sehen als das Blut, das unsere Sünden getilgt und uns nahe gebracht hat, sowie der Stellvertreter, der uns in dieser Stellung bewahrt. Die Sünde ist für immer von jenem Boden entfernt, auf dem Gott und der Anbeter sich in heiliger Gemeinschaft befinden. Was machte den Gegenstand der Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem verlorenen Sohn aus? Waren es die Lumpen des Sohnes? Waren es die Futterpflanzen des „fernen Landes“? Keineswegs. Es war nicht irgendetwas, was der verlorene Sohn mitbrachte. Es war die reiche Vorsorge der väterlichen Liebe, „das gemästete Kalb“. Ebenso ist es mit Gott und jedem wahren Anbeter. Sie genießen

miteinander in heiliger und erhabener Gemeinschaft ihn, dessen kostbares Blut sie in eine ewige Verbindung gebracht hat, und zwar in jenem Licht, in das keine Sünde je kommen kann.

Wir dürfen auch nicht denken, dass ein intensives Betrachten unserer Sünden oder ein Verweilen bei ihnen ein Zeichen wahrer Demut sei. Eine schwermütige Kopfhängerei mag dadurch hervorgerufen werden, aber wahre Demut entspringt aus einer ganz anderen Quelle. Wann war der verlorene Sohn am tiefsten gebeugt? Als er in dem fernen Land „zu sich selbst kam“ (Lk 15,17) oder als er sich in den Armen des Vaters befand und die Schwelle des Vaterhauses überschritt? Ist es nicht offenbar, dass die Gnade, die uns zu den Höhen der Gemeinschaft mit Gott erhebt, auch allein imstande ist, uns in die Tiefen einer aufrichtigen Demut zu führen? Ohne Zweifel. Die Demut, die aus der Tilgung unserer Sünden entspringt, sollte stets tiefer sein als diejenige, welche aus der Entdeckung unserer Sünden hervorgeht. Ersteres verbindet uns mit Gott, Letzteres hat es mit dem eigenen Ich zu tun. Um wahrhaft demütig zu sein, müssen wir unseren Weg mit Gott gehen in der Erkenntnis und der Kraft des Verhältnisses, in das Er uns versetzt hat. Er hat uns zu seinen Kindern gemacht, und wenn wir uns nur als solche verhalten, so werden wir demütig sein.